

Neueste Kriegs-Depeschen.
W. T. B. Berlin, 3. September, 2.10 Uhr nachmittags.
 Aus Paris: Die französische Flotte hat die Kreebe von Cattowr beschossen. Die Beschädigung verursacht großen Schaden und wurden dadurch mehrere Gebäude in Brand gefetzt.
 Aus Rom: Es heißt, daß die französische Regierung und die diplomatischen Missionen nach Bordeaux übergedelst sind.

W. T. B. Berlin, 4. September, 8 Uhr vorm. Großes Hauptquartier. Sämtliche Speeresort im Norden Frankreichs außer der Festung Mentone befinden sich in unseren Händen. Gegen Reims ist der Angriff eingeleitet. Die Kavallerie der Armee des Generalobersten von Kluck streift bis vor Paris.

Das Westufer hat die Aisnelinie überschritten und legt den Vormarsch gegen die Marne fort. Einzelne Fortbun haben sie bereits erreicht. Der Feind befindet sich vor den Armeen des Generalobersten von Kluck, von Billow, von Hauven, und des Herzogs von Württemberg im Rückzug auf und hinter die Marne.

Vor der Armee des deutschen Kronprinzen leistete der Feind im Anfall an Verdun Widerstand, wurde aber nach Süden zurückgeworfen. Die Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Generalobersten von Heeringen haben immer noch starken Feind in besetzten Stellungen französisch Lothringens sich gegenüber.

Im Osten ernten die Truppen des Generalobersten von Hindenburg weitere Früchte ihres Sieges. Die Zahl der Gefangenen wächst täglich. Sie ist bereits auf 90000 Mann gestiegen. Wie viel Gefährte und sonstige Kriegsgefangenen noch in den preussischen Wäldern und Sümpfen stecken, läßt sich nicht übersehen. Ansehend sind nicht zwei, sondern drei russische kommandierende Generale gefangen. Der russische Armeeführer ist nach russischen Nachrichten geflossen.

Der Generalquartiermeister von Stein. Aus Rom: Der Kardinal Della Chiesa wurde zum Papst gewählt. Er nimmt den Namen Benedikt XV. an.

Vermischtes.
Neuba, 4. September. Die Schanzen der Schule wurde in diesem Jahre in Anbetracht des gegenwärtigen neuen Krieges in anderer Weise als früher abgehalten. Während in den Vorjahren jede Klasse für sich eine Fecht in ihren Schulzimmern abhielt, versammelten sich alle Schüler vormittags um 10 Uhr auf dem Schulplatz, wo nach einer kurzen Rede des Direktors eine Reihe patriotischer Lieder gesungen wurden.

Neuba, 4. September. Leicht verwundet wurde am 26. August in der Schlacht bei St. Quentin in Nordfrankreich Herr Lehrer Klaffenbach von hier. Er erhielt durch

ein Artilleriegeschloß eine leichte Verletzung am rechten Oberarm.

Neuba. Die vom Kreistag bewilligten 100000 Mk. zur Unterstützung bedürftiger Familien zur Fahne Einberufener werden in der Weise den einzelnen Gemeinden des Kreises überwiesen, daß die von den Gemeinden aus eigenen Mitteln gezahlten Unterstützungen diesen zur Hälfte wieder erstattet werden. Voraussetzung für die Inanspruchnahme der Kreismittel ist also immer erst die Unterfütterung durch die Gemeinden.

Neuba. Nach der hier angelegten Sammelliste der Hallischen Allgemeinen Zeitung für das rote Kreuz sind 158,35 Mk. eingegangen. Auch durch den Baderländischen Frauenverein hier wird eine gleiche Sammlung veranstaltet werden.

Verlustlisten. Die vom Kgl. Kreis-Kriegsministerium während des Krieges fortlaufend herausgegebenen „Deutschen Verlustlisten“, die alle amtlichen Verlustmeldungen des deutschen Heeres und der Marine enthalten, können bei allen Feldpostämtern zum Verstellungspreis bezogen werden. Derselbe beträgt: vierteljährlich 1 Mk. 80 Pfg., zweimonatlich 1 Mk. 20 Pfg., einmonatlich 60 Pfg. Als Bestellgeld werden monatlich 8 Pfg. erhoben.

Adressierung der Feldpostsendungen. Behufs Weiterbeförderung der mobilen Postsendungen, d. h. Sendungen an die Feldpost, in Kantonnements- oder Marschquartieren oder im Bivouac befindlichen Truppen, die infolge von Marschbewegungen den Standort wechseln, bestehen an mehreren Orten des Deutschen Reichs besondere Postbetriebsstellen, sogenannte „Postsammlerstellen“, denen alle aufgeführten mobilen Postsendungen übergeben werden müssen. Zahlreiches Personal wird bei diesen Stellen beschäftigt, um die ungeheuren Mengen von Feldpostsendungen unsern braven Truppen im Felde mit größtmöglicher Beschleunigung zuzuführen. Aber auch die anstrengendste und hingebendste Arbeit des Personals ununterbrochen Tag und Nacht findet natürliche Grenzen, wenn die ohnehin gemaltete Arbeitslast bei den Postsammlerstellen durch einen kaum zu bewältigenden Umfang anwächst, daß seitens des Publikums noch immer nicht die dringend erforderliche Sorgfalt auf die genaue und vorzugsweise Adressierung der Feldpostsendungen verwendet wird. Und doch ist dies nur eine kleine Mühe, der sich jeder im Interesse der schnellen Zuführung von Nachrichten an seine Lieben im Feindesland gern unterziehen sollte und die, wenn jemand aus irgend einem Grunde die Adresse nicht selbst schreiben kann, gern und freudig von anderen für ihn übernommen werden wird. Es lagern bereits bei diesen Sammelstellen viele Tausende von Postsendungen, die zufolge ganz ungenügender Adressierung abgelehnt werden können, die aber auch an den Abendern nicht zurückgegeben werden können, weil dieser sich trotz aller Maß-

nungen nicht mit voller Adresse genannt hat. Bei der Post sind amtliche Formulare zu Feldpostkarten und Feldpostbriefumschlägen, auf denen sämtliche erforderlichen Angaben für die Adresse vorgezeichnet sind, zum billigen Preise von 5 Pfg. für je 10 Postkarten und 1 Pfg. für je 2 Briefumschläge erhältlich. Trotzdem benutzt das Publikum doch noch immer wieder Postkarten und Briefumschläge, die nicht alle für die Adresse erforderlichen Angaben enthalten, oder es unterläßt aus Unkenntnis, die Adresse auf den amtlichen Formularen und Umschlägen genau dem Vorbild entsprechend vollständig auszufüllen. Außerdem wird auch noch immer von vielen Abendern auf den Feldpostsendungen ein Bestimmungsort auch dann angegeben, wenn die Empfänger mobilen Truppenteilen angehören, die infolge von Marschbewegungen ständig ihren Standort wechseln. Anlaß hierzu mag häufig die Mitteilung eines Bestimmungsortes seitens der Angehörigen der Truppen selbst bieten, in dem sie sich bei der Abendung der Karten und Umschläge nach dem Bestimmungsort abgeben. Wenn aber diese Sendungen aus dem Felde in der Heimat ankommen, haben die Abenden den von ihnen angegebenen Aufenthaltsort infolge der Aufmarschbewegungen u. v. m. längst wieder verlassen und dorthin abrofferte Sendungen können ihnen naturgemäß erst mit erheblicher Verzögerung später oder gar nicht zugestellt werden. So lagern bei dem Postamt in Metz Hunderttausende von Briefsendungen, die nur die Bezeichnung: „Schlachtfeld bei Metz“, tragen, der Besteller Kriegsgegenstandes „Marsch“, „Division“, „Regiment“, „Bataillon“, „Kompanie“ u. v. m. fehlen. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß derartige Sendungen nicht untergebracht werden können. Die Angabe eines Bestimmungsortes auf den Feldpostsendungen ist nur dann zulässig und zweckdienlich, wenn die Empfänger stabilen Truppenteilen, d. h. solchen Truppenteilen wie Besatzungstruppen u. v. m. angehören, die dauernd oder für längere Zeit einen festen Standort haben. Das Publikum kann in seinem eigenen Interesse nicht dringender gebeten werden, nach Kräften dazu beizutragen, die schnelle Zuführung der Feldpostsendungen an die Truppen im Felde und die gemaltete Arbeitslast bei den Postsammlerstellen durch genaue Beachtung der vorstehenden Ausführungen zu erleichtern. Privatpakete an die Truppen im Felde sind vorläufig nicht zulässig.

Neuba, 1. Sept. (Strafkammer.) Unter der Angabe, Krankenwärter im Quersfurter Krankenhaus zu sein, hatte der Malergehilfe Otto Schöndorf aus Freiburg sich von einem Quersfurter Fahrradändler ein Fahrrad erkschiedelt. Als rückfälliger Verurteilter bekam er 6 Monate Gefängnis. — Der Schlossermeister Wilhelm Spakmann aus Sibra hatte sich wegen fahrlässiger Tötung zu verantworten. Seit 18 Jahren

hatte er verächtlich die Vertiefung von Brunnen mit ausgeführt und am 2. Mai d. Js. war er auch in Wilschroda beim Landwirt König mit einer derartigen Arbeit beschäftigt. Zu der Arbeit benötigte er eine Kette mit und in dieser war ein Glied geprüngt, weshalb er von dem Landwirt König ein Seil nahm und dieses zum Hinaufwinden des gefüllten Kübels verwendete. Als ein Kübel mit Weizen im Gewicht von etwa 90 Pfund hinaufgezogen wurde, riß plötzlich das Seil und der gefüllte Kübel stürzte in die Tiefe. Der an der Brunneneinführung stehende Sohn des Hausmanns, der Schlossermeister Paul Hausmann, hatte einen Hammer auf der Schulter und der Kübel erfaßte unglücklicherweise den Hammer und von dem Gewalt wurde der junge Mann mit dem Kopf derart an die Felswand geworfen, daß sein Tod augenblicklich eintrat. Von den Sachverständigen wurde das benutzte Seil als zu schwach und von Kalkhaud zerfressen bezeichnet. Der Angeklagte, der durch diesen Unfall seinen einzigen Sohn verloren hat, wurde wegen fahrlässiger Tötung zu 3 Tagen Gefängnis verurteilt.

Neuba, 2. September. Vom heutigen Gurkenmarkte ist ein weiteres Fallen der Preise zu berichten. Die in der Frühe verbreitete Kunde, daß der Frachtverkehr wieder gesperrt worden sei, hatte einen erschütternden Eindruck auf den Handel ausgeübt. Die Anfuhr war wieder recht erheblich und Wagen mit 150—200 Schok waren keine Seltenheit. Die Menge darf auf 6—7000 Schok geschätzt werden. Der Großpreis blieb auf 60—70 Pfg. das Schok stehen, weniger beliebte Ware mußte schon zu 50 Pfg. losgeschlagen werden. Die großen Salatgurken erzielten 80, vereinzelt 90 Pfg. das Schok, aber letzteren Preis nur im Eingelverkauft. Sogar die Hausfrauen konnten ihren Einbezug auf 60—70 Pfg. das Schok decken. Krüppel kosteten 30—35 Pfg. das Schok. Senfgurken, grüne und gelbe wurden je nach Größe und Ansehen mit 1 bis 2,25 Mark das Schok bezahlt.

Kirchliche Nachrichten.
13. Sonntag nach Trinitatis.
 Es predigt am 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schmieger.
 Kollekte für den evangelisch-kirchlichen Hilfsverein. Abend 8 Uhr Kriegsgesänge.
 Beim Ausgang werden Gaben zur Unterfütterung von Kriegesfamilien unserer Gemeinde erbeten.
Gebauht: Am 30. August Irma Alice Gerda Schöndorf; Erna Hulda und Paul Erich Wagner, am 3. September Fritz Heinrich Schröder.
Beerdigt: Am 28. August Gerrard Ell Schaub; 1. Monat 15 Tage alt; am 29. August Otto Karl Werner, 8 Monate alt; am 3. September Hildegard Elise Klauer, 6 Monate 16 Tage alt.
 Sonntagabend nach der Kriegesbestunde **Sungkreisbestunde.**
Städtliche Fußbadeanstalt.
 Wasserdämpfe: am 4. September 19 Grad.

Persil bleibt Persil
 Der grosse Erfolg!
 Das beste selbsttätige
Waschmittel für Weiss- und Wollwäsche!
 HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten Henkel's Bleich-Soda.
 Ueberall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

Bekanntmachung.
 Liebesgaben für die kämpfenden Truppen sind dringend erwünscht.
 Es wird gebeten, sie einzufenden an die Abnahmestelle II in Magdeburg, Brandenburgerstraße 8.
 Querfurt, den 4. September 1914.
Der Königliche Landrat.
 gez. von Helldorff.
 Alle irgendwo und von wem angebotenen Bücher Werke, Broschüren, Musikalien usw. besorgt
Karl Stiebitz.

Unseren verwundeten Kriegern
 wird das altbewährte Nähr- und Kraftbier
Rößtriker Schwarzbier
 aus der Fürstlichen Brauerei Rößtritz (gegr. 1545)
 in Zigaretten verabreicht.
 Für Genesende und Erholungsbedürftige von Ärzten vielfach verordnet.
 Zu haben bei: Moriz Eisner, Wenningen.

Bekanntmachung.
 Auf fast allen Bahnhöfen haben sich in dankenswerter Weise bisher geschäftliche Hände gezeigt, um unsere durchfahrenden Truppen mit freiwillig dargereichten Liebesgaben zu unterstützen. Nachdem nun in der Hauptfache die Truppentransporte beendet sind, hat diese Art der Liebestätigkeit ihr Ziel erreicht. Wo noch jetzt auf den Bahnhöfen Erfrischungen umsonst dargeboten werden, wird dringend ersucht, diese vorläufig einzustellen; denn ein Bedürfnis dazu ist solange nicht mehr vorhanden, als nicht wieder größere Truppentransporte zur Durchfahrt bekannt gegeben werden. Und für jebermann besteht in dieser Zeit die ernste Pflicht, mit allen Lebensmitteln sparsam umzugehen und ihrer Vergeudung entgegenzutreten; wird sich doch im Laufe des Winters noch überreichlich Gelegenheit zur Vinderung der Not bei zurückgebliebenen Familien unserer Vaterlandsverteidiger finden; dazu spare man lieber Geld und Vorräte auf.
 Für die zurückkehrenden Transporte von Kranken und Verwundeten wird an den von der Militärbehörde bestimmten Orten durch die von mir besonders angeforderten „Verbands- und Erfrischungsstellen“ firendlich gesorgt. An anderen Orten ist die Darreichung von Erfrischungen an solche Transporte im Interesse der Ruhe und Schonung der Kranken unterlagt.
 Magdeburg, den 27. August 1914.
Der Territorial-Delegierte der freiwilligen Krankenpflege.
 von Hegel, Wirklicher Geheimrat, Oberpräsident.

Der beste
Einkoch-Apparat REX
Conserven-Gläser
 viele Millionen im Gebrauch.
 Ueberall bevorzugt.
Dreyers Fruchtsaft-Apparat „Rex“
 für Gelee, Marmelade und Säftebereitung.
 Halbe Kochzeit! 50°; Zuckererparnis.
Rex-Conservenglas-Gesellschaft
 Bad Homburg
 Verkaufsstellen werden nachgewiesen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Neuba. Hierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt

Du dachst nicht an Kampf und Streit,
 In Fried' und Freud' und Ruh'
 Auf deinen Feldern weit und breit
 Die Ernte schnittest du.

Bei Eichelklang und Ährenklang
 Die Garben hubst du ein.
 Da plötzlich hoch! ein and'rer Lärm!
 Das Kriegshorn über'm Rhein!

Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

Verd. Freisigraß.

Die gute Lady.

1. Fortsetzung.

Erzählung frei nach dem Englischen von Otto Wölbert.

Bella Rolliston in Kap Ferrino an Frau Rolliston, Beresfordstraße, Walworth:

„Wie sehnlich wünschte ich, daß du diesen Ort sähest, Liebste, diesen blauen Himmel, diese Olivenwälder, diese Orangen- und Zitronenbaulgärten — zwischen den Felsen und der See — und die Wellen, gegen den schmalen Rand von Seebänken und Gras tanzend, den der gewöhnliche italienische Strand formt.

„O, wie wünschte ich, daß Du das alles sehen könntest, liebe Mutter! und Dich wärmen könntest im Sonnenschein, der es so schwer macht, zu glauben, daß dieser Brief das Datum vom November trägt.

„Die Luft ist wie an einem englischen Junitage — die Sonne ist so warm, daß ich keinen Schritt ohne Sonnenschirm tun kann. Und zu denken, daß Du in Walworth bist, während ich hier genieße. Ich könnte weinen bei dem Gedanken, daß Du vielleicht niemals diese liebliche Küste sehen wirst, diese wundervolle See, diese Sommerblumen im Winter blühend.

„Da ist eine Hecke von rosa Geranien unter meinem Fenster, Mutter — eine dichte hohe Hecke, als ob die Blumen hier wild wachsen — und dort sind Gloire de Dijon-Rosen, sich über Bogen und Hecken längs der Terrasse windend — ein Rosengarten, vollständig in Blüte im November. Denke Dir einmal! Du kannst Dir niemals den Reichtum dieses Hotels vorstellen. Es ist beinahe neu und beim Bau und in der Ausschmückung hat man nicht auf die Kosten gesehen. Unsere Zimmer sind mit blaßblauer Seide tapeziert, was die Pergamenthaut Lady Ducaynes nicht gerade frischer erscheinen läßt; aber da sie den ganzen Tag in einer Ecke des Balkons sitzt und sich sonnt, außer wenn sie in ihrer Kutsche sitzt, und den ganzen Abend in ihrem Armstuhl am Feuer und niemand sieht, als ihre eigenen Leute, kommt nicht viel darauf an.

„Sie hat die schönste Zimmerreihe im Hotel. Mein Schlafzimmer ist neben dem ihrigen — das schönste Zimmer

— alles blaue Seide und weiße Spitzen — weiß emaillierte Möbel, Spiegel an jeder Wand, so daß ich mein rohes Profil kennen lerne, wie ich es nie zuvor kannte. Das Zimmer war eigentlich für Lady Ducaynes Ankleidezimmer bestimmt gewesen, aber sie befahl, daß eins von den blauen seidnen Sofas zu einem Bett für mich hergerichtet werden sollte — folch ein Bettchen, daß ich des Morgens nach dem Fenster rollen kann, da es auf Rädern steht und sich leicht bewegt.

„Ich betrachte Lady Ducayne als eine komische alte Großmutter, die plötzlich in meinem Leben auftauchte und die sehr, sehr reich, und sehr, sehr gut ist.

„Sie ist durchaus nicht anspruchsvoll. Ich lese ihr viel vor, und sie schlummert und duselt ein, wenn ich lese. Bisweilen höre ich sie atzen im Schlafe, als ob sie lästige Träume hätte.

„Wenn sie ermüdet von meinem Lesen ist, läßt sie sich von Francine, ihrem Mädchen, ein französisches Roman vorlesen, und ich höre sie lachen und kichern, als ob diese Bücher ihr mehr Vergnügen machten, als die von Dickens und Scott. Ich kann es nicht beurteilen, da meine Kenntnis der französischen Sprache nicht hinreichend genug ist, um Francine folgen zu können, die sehr schnell liest.

„Ich habe sehr viel Freiheit, denn Lady Ducayne läßt mich oft ausgehen und mich auf eigene Weise amüsieren. Dann streife ich über die Hügel, stundenlang. Alles ist hier so schön, ich wandle durch die Olivenwälder und steige so hoch, so hoch nach den Fichtenwäldern dort oben — und über den Fichtenwäldern sind die Schneeberge, die ihre weißen Gipfel gegen den dunklen Himmel recken.

„Ach, Liebste, beste Mutter! Werde ich es Dir jemals deutlich machen können, wie herrlich es hier ist, — Dir, deren arme ermüdete Augen nichts zu schauen haben als die Häuser Dir gegenüber in der Beresfordstraße?

„Bisweilen gehe ich nicht weiter wie zur Terrasse, dicht vor dem Hotel, die der Lieblingsplatz aller ist. Die Gärten



Der österreichische Generalstabs-Chief Freiherr Franz Konrad von Hörsing.

liegen unten, ebenso, die Tennisplätze, wo ich oft mit einem lieben Mädchen spiele, die einzige Person im Hotel, deren Bekanntschaft ich gemacht habe.

„Sie ist ein Jahr älter als ich und kam nach Cap Ferrino mit ihrem Bruder, einem Doktor — oder Student, der einmal Arzt werden will. Er hat seine Examina in Edinburgh gemacht, kurz bevor sie nach hier kamen — erzählte mir Lotta. Er kam nach Italien nur seiner Schwester wegen; sie hat im vorigen Sommer eine heftige Lungenentzündung gehabt und die Ärzte haben ihr den Winteraufenthalt im Süden angeraten. Sie stehen ganz allein in der Welt und sie halten soviel voneinander.“

„Es ist mir sehr angenehm, solch eine Freundin wie Lotta zu haben. Sie ist so durch und durch anständig. Ich kann mir nicht helfen, daß ich das Wort gebrauche, denn es gibt hier Mädchen im Hotel, die sich in einer Weise geben, wovon ich zürdichrede.“

„Lotta wurde durch eine Tante auf dem Lande erzogen und weiß so gut wie nichts vom Leben. Ihr Bruder gestattet ihr nicht, einen Roman, englisch oder französisch, zu lesen, den er nicht selbst gelesen und gutgeheißen hat.“

„Er behandelt mich als Kind,“ erzählte sie mir, „aber ich frage nichts danach. Es ist so herrlich, zu wissen, daß man jemand hat, der einen betraut und der einen liebt und dem es nicht gleichgültig ist, was man tut und selbst, was man denkt.“

„Vielleicht ist das der Grund, warum viele Mädchen so danach verlangen, zu heiraten — das Bedürfnis, sich geborgen zu fühlen in starker, ehrlicher, tapferer und treuer männlicher Hut, eine Stütze zu haben im Manne, der Sorge für sie trägt und alles für sie regelt.“

„Ich habe niemand nötig, liebe Mutter, ich habe dich, und du bist für mich die ganze Welt. Kein Mann darf zwischen uns beide treten. Wenn ich jemals heiraten würde, so müßte er sich mit dem zweiten Platz in meinem Herzen begnügen. Aber ich glaube nicht, daß ich jemals heiraten werde. Kein junger Mensch kann mit einem Mädchen die Ehe eingehen, das nicht einen Pfennig besitzt. Das Leben ist zu teuer.“

„Herr Stafford, Lottas Bruder, ist sehr nett und sehr freundlich. Er meint, daß es sehr hart für mich sein müsse, mit solch einer alten Dame, wie Lady Ducayne, zu leben, aber er ahnt sicherlich nicht, wie arm wir sind — und welch ein herrliches Leben es mich dünkt auf diesem entzückenden Plage.“

„Ich fühle mich so selbstüchtig, daß ich all den Überfluß genieße, während Du, die es doch so viel mehr als ich nötig hätte, nichts davon hat — ja, kaum weiß, was es ist, ist es nicht so, Liebste? — Denn mein ehrenwerter Vater begann kurz nach Eurer Hochzeit sein verhehltes Leben, und seit dieser Zeit ist das Leben für Dich nichts anderes als Sorge, Mühe und Streit gewesen.“

Dieser Brief wurde geschrieben, als Bella noch keinen Monat in Cap Ferrino weilte, als noch die Neuheit der Landschaft nicht geschwunden war und die prächtige Umgebung noch nicht an Glanz zu verlieren begann. Sie schrieb an ihre Mutter jede Woche solchen langen Brief, Briefe, wie sie nur Mädchen, die in inniger Übereinstimmung mit ihrer Mutter leben, sie schreiben können und die gleichsam ein Tagebuch darstellen an Geist und Herzen. Sie schrieb stets fröhlich; aber als das neue Jahr begann, bildete sich Frau Kolliston ein, zwischen den Zeilen etwas wie Melancholie zu lesen.

„Mein armes Kind bekommt Heimweh,“ dachte sie, „ihr Herz ist in der Beresfordstraße.“

Es konnte sein, daß sie ihre neue Freundin, Lotta Stafford, vermählte, die mit ihrem Bruder einen Absteher nach Genua und Spezia und von da nach Pisa machte. Sie wollten vor Februar zurückkommen; aber in dieser Zwischenzeit fühlte sich Bella einsam zwischen all den Fremden, deren Art von Tun und Sein sie so gut beschrieb.

Der Instinkt der Mutter schien das richtige zu ahnen. Bella war nicht mehr so glücklich, wie in der ersten Zeit ihres

Hierseins, in diesem ersten Anreiz von Freude und Bewunderung nach der Veränderung zwischen Walworth und der Riviera.

Sie wußte nicht woher es kam, aber es überfiel sie eine gewisse Müdigkeit. Sie hatte nicht mehr das Verlangen, die Berge zu ersteigen. Der Duft von Rosmarin und Thymian, der frische Atem der See erfüllte sie nicht mit dem früheren Entzücken. Sie sehnte sich mit krankhaftem Verlangen nach der Beresfordstraße und nach ihrer Mutter. Sie waren so weit — so weit fort.

Und dann dachte sie an Lady Ducayne, wie sie bei den aufgehäuften Stößen Olivenholz in ihrem überheizten Salon saß — dachte an das Rußnader-Profil und die flimmernden Augen mit einem unüberwindlichen Abscheu.

Besucher in dem Hotel hatten ihr gesagt, daß die Luft von Cap Ferrino einschläfernd wirke und besser für das Alter als für die Jugend passe. Unzweifelhaft war es so. Sie fühlte sich nicht so wohl wie früher in Walworth, aber sie redete sich selbst ein, daß dieser Zustand durch das Fernsein von der teureren Gefährtin ihrer Kindheit, der Mutter, die ihre Ernährerin, Schwester, Freundin alles zu gleicher Zeit gewesen war, hervorgerufen wurde. Sie hatte manche Träne bei dem Abschied geweint, hatte manche traurige Stunde zugebracht auf der Marmor-Terrasse, während sie mit schmachenden Augen nach dem Westen schaute und mit ihren Gedanken tausend Meilen von hier weilte. —

So sah sie auch eines Tages wieder auf ihrem Lieblingsflecken, an dem östlichen Ende der Terrasse, einem ruhigen Ecken, beschattet von Orangenbäumen, als sie zwei Logiergäste in dem Garten unter sich sprechen hörte. Sie saßen auf einer an der Terrassenmauer stehenden Bank. Bella hatte durchaus nicht die Absicht, das Gespräch zu belauschen, bis die Nennung des Namens der Lady Ducayne ihre Aufmerksamkeit weckte, und dann horchte sie auf, ohne etwas schlechtes zu bezwecken.

Es waren zwei bejahrte Menschen, die Bella nur von Ansehen kannte. Ein englischer Prediger, der die Hälfte seines Lebens im Süden überwintert hatte, und eine derbe, behäbige alte Jungfer, deren chronische Bronchitis sie zwang, alle Jahre außer Landes zu gehen.

„Ich habe sie in den letzten zehn Jahre stets in Italien angetroffen,“ sagte die Dame, „ich habe aber nie dahinter kommen können, wie alt sie eigentlich ist.“

„Ich halte sie für hundert, kein Jahr weniger,“ antwortete der Prediger, „ihre Erinnerungen gehen alle auf die Regentschaft zurück. Damals stand sie sicher auf der Höhe ihres Lebens, und ich habe sie Dinge erzählen hören, die bewiesen, daß sie in Paris war, als das erste Kaiserreich in seinem Glanze stand — also bevor sich Napoleon von Josephine scheiden ließ.“

„Sie spricht gegenwärtig nicht mehr viel.“

„Nein, es ist nicht mehr viel Leben in ihr. Sie tut klug, sich so abgefordert zu halten. Es wundert mich nur, daß dieser häßliche alte Quacksalber, dieser italienische Doktor sie nicht schon vor Jahren umbrachte.“

„Ich denke gerade das Gegenteil, daß er sie am Leben erhält.“

„Bestes Fräulein Wanders, glauben Sie, daß faule Quacksalberei jemals jemand das Leben erhalten könnte?“ Da ist sie gerade — und sie geht nirgends hin ohne ihn. Er hat unbedingt ein unangenehmes Außere.“

„Unangenehm,“ meinte der Prediger, „ich glaube, daß selbst der Teufel ihn nicht an Häßlichkeit übertrifft. Ich beklage das arme junge Mädchen, das verurteilt ist, zwischen der alten Lady Ducayne und Dr. Parravicini zu leben.“

„Aber die alte Dame ist sehr gut zu ihrer Umgebung.“

„Sicher! Sie ist freigebig mit ihrem Gelde; ihre Bedienten nennen sie die gute Lady Ducayne. Sie ist ein alter, weiblicher Krösus, die weiß, daß sie niemals ihr Geld verbrauchen kann und die der Gedanke keine Freude macht, daß andere sich nach ihrem Tode an ihrem Gelde erfreuen. Menschen, die so lange leben wie sie, sind geradezu lächerlich in

der Furcht vor dem Tode. Ich glaube, daß sie sehr freigebig gegen die armen Mädchen ist. Sie sterben in ihren Diensten.“

„Doch nur eine, Herr Calton. Ich kannte das arme Mädchen, das im vorigen Frühjahr zu Mentone starb.“

„Ja, und ein anderes Mädchen starb in Rom vor drei Jahren. Ich war damals gerade dort. Die gute Lady Ducayne ließ sie dort bei einer englischen Familie. Das Kind hatte alle Bequemlichkeiten — die alte Frau war sehr edelmütig — aber sie starb doch. Ich sage Ihnen, Fräulein Manders, es ist für ein junges Mädchen nicht gut, bei zwei solchen Ungeheuren zu leben, wie Lady Ducayne und Parravicini.“

Sie sprachen von anderen Dingen, aber Bella hörte kaum noch darauf. Sie saß unbeweglich und von den Bergen schien plötzlich ein kalter Wind zu kommen und nach der See zu treiben, der sie frösteln machte in all dem Sonnenschein unter den Orangenbäumen, bei all der Schönheit und dem Glanz.

Ja, sie waren entschieden abstoßend die beiden — sie eine aristokratische Heze, ein weiblicher Methusalem, er unbestimmten Alters mit einem Gesicht, das mehr einer Wachsmaske, denn einem menschlichen Antlitz glich. Aber was tam es darauf an?

Alter ist ehrgebietend, und Lady Ducayne war sehr gut zu ihr gewesen. Doktor Parravicini schien ein Gelehrter zu sein, der niemandem Leids antun konnte und selten von dem Buche aufschaute, worin er gerade las. Er hatte sein eigenes Zimmer, wo er sich mit chemischen Experimenten und Naturwissenschaften — vielleicht auch mit Alchimie beschäftigte. Was konnte das Bella interessieren? Er war stets zuvorkommend gegen sie gewesen. Sie konnte sich keine bessere Stellung wünschen als in diesem Palast-Hotel, bei dieser reichen alten Dame.

Unzweifelhaft fehlte ihr das englische junge Mädchen, das sich ihr so eng und freundschaftlich angeschlossen hatte; es konnte auch sein, daß sie dessen Bruder vermied, denn Herr Stafford hatte viel mit ihr geplaudert — ja selbst Teilnahme für ihre Lektüre und Interesse dafür gezeigt, womit sie sich in ihren freien Stunden beschäftigte.

„Sie müssen zu uns in unsern kleinen Salon kommen, wenn Sie frei sind, dann können wir etwas musizieren. Denn sicher können sie doch spielen und singen!“ worauf Bella unter Erröten bekennen mußte, daß sie seit Zeiten das Klavierspielen nicht mehr geübt habe.

„Mutter und ich“ waren gewohnt, in der Dämmerung Duette ohne Begleitung zu singen,“ sagte sie, und die Tränen kamen ihr in die Augen, als sie an das niedrige Zimmer zu Hause dachte, die halbe Stunde Arbeitsruhe, die Nähmaschine auf dem Platte stehend, wo ein Klavier stehen konnte und die Stimme ihrer Mutter, so süß, so lieb, so treu.

Bismweilen fragte sie sich, ob sie die liebe Mutter wohl jemals wiedersehen würde. Sonderbare Vorgefühle be-

schlichen sie. Sie war böse auf sich selbst, daß sie sich solchen trüben Gedanken hingab.

Einmal befragte sie Lady Ducaynes Zofe über die beiden Gesellschaftsdamen, die innerhalb der letzten drei Jahre gestorben waren.

„Sie waren arme, schwache Geschöpfe,“ erzählte ihr Francine, „sie sahen frisch und munter aus, als sie zur gnädigen Frau kamen, aber sie aßen zu viel und waren faul. Sie starben am zu guten Leben. Die gnädige Frau war zu gut zu ihnen. Sie hatten nichts zu tun, und dann begannen sie sich allerlei einzubilden, daß die Luft ihnen nicht gut täte und daß sie nicht schlafen könnten.“

„Ich schlafe gut, aber ich habe bereits mehrere Male einen sonderbaren Traum gehabt, seitdem ich in Italien bin,“ entgegnete darauf Bella.

„Sie täten besser, nicht über Träume nachzudenken, oder es wird Ihnen nicht besser gehen, wie den anderen Mädchen. Sie waren Träumerinnen und sie haben sich nach dem Kirchhof geträumt.“

Der erwähnte sonderbare Traum verwirrte sie ein wenig, nicht weil es ein ekeliger, furchterregender Traum war, sondern des Gefühles wegen, bevor sie in Schlaf fiel — ein Geräusch von Rädern, die durch ihr Hirn rollten, ein fürchterliches Geheul wie von einem Wirbelwinde, aber regelmäßig wie das Ticken einer Riesenuhr; und dann, inmitten dieses Aufzuges von Wind und Wellen schien sie zu versinken in einer Woge von Bewußtlosigkeit, aus dem Schlaf in einen noch tieferen Schlaf — von allgemeiner Vergessenheit. Und dann, nach dieser Zwischenpause, kam wieder ein Gesumme von Stimmen, wieder ein Geräusch von Rädern, lauter und lauter, und endlich das Nichts — und dann erinnerte sie sich an nichts mehr bis zum Morgen, wo sie wach wurde und sich schwach und bedrückt fühlte.

Sie erzählte Doktor Parravicini von ihrem Traum bei der einzigen Gelegenheit, da sie seinen ärztlichen Rat nötig hatte. Sie hatte vor Weihnachten viel unter den Moskitos zu leiden gehabt und erschrak beinahe, als sie auf ihrem Arm eine Wunde sah, die sie allein den giftigen Stichen dieser Plagegeister zuschrieb.

Parravicini setzte seine Brille auf und untersuchte die Wunde auf ihrem runden, weißen Arm, während Bella vor ihm und Lady Ducayne stand, den Armel ihres Kleides bis zum Ellenbogen emporgezogen.

„Was für ein Stich!“ sagte er, „das Viech hat Sie gerade auf eine Ader gestochen. Was für'n Vampir! Aber es ist nichts schlimmes, Signora, es ist nichts, was ich nicht heilen könnte. Sie müssen mich stets derartige Stiche sehen lassen, Signorina; sie können gefährlich werden, wenn man sie verwahrloßt. Diese Tiere leben auf Gift und verbreiten es.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Versprechen.

Von Uda Negri. (Berechtigte Übertragung aus dem Italienischen.)

Sie hockten beide zusammen auf einem Haufen von Lumpensäcken, die an der Umfassungsmauer der Färberei, der Fabrik gerade gegenüber, aufgeschichtet waren. Aus den Augen Fresias, den müden, treuen Augen eines Hundes, sprach ein tiefer Kummer, während sich in dem bartlosen, eckigen Gesichte Marcos eine kalte und harte Entschlossenheit verriet, deren Willenszüge sich in den Linien des Mundes und Kinnes deutlich ausprägten.

Überall aus den Rändern und Rissen der Säcke schienen schmutzige Hädern, faulerige Fetzen in allen Farben hervorzuströmen.

Erstikender Staubgeruch strömte von ihnen aus, und gleichzeitig drang von der Färberei der scharfe Gestank ätzender Säuren herüber. In der schwülen Mittagsstille lag das von den Arbeitern verlassene Werk verödet; in der Luft spürte man gleichsam etwas wie eine staunende Verwunderung über dies stumme Schweigen, eine schwelende, stin-

mernde Erwartung; als wäre es unmöglich in diesem Eisenbezirke zu leben ohne das Lärmen und Reuhen rollender Maschinen.

Dichte, graufarbene Dunstwolken hasteten an der Sonne vorüber, nahmen wechselnde Gestalten an, zerschwebten und hockten sich wieder zusammen; in dem dauernden Wandel von Licht und Schatten nahm Berg und Strom ein verändertes Aussehen an.

Wohl zum zehnten Male wiederholte Fresia:

„Du gehst fort, wirklich fort, Marco?“ —

Und Marco wiederholte zum zehnten Male:

„Nächsten Donnerstag geht unser Schiff in See . . . in Genua.“ —

Die feuchten Hundeaugen des Mädchens starrten gläsern und fassungslos ins Weite.

„Zwölf Mann hoch gehen wir los! Gianni ist auch dabei, und Paolo, weißt du, der Feizer aus der neuen Fabrik.

Meinst du vielleicht, ich gehe nach Amerika, um da so ein armer Tropf von Arbeiter zu bleiben wie hier? . . . Sollte mir einfallen! Schulwissen habe ich . . . sogar drei Kurse in der Abendschule gemacht! Vom „Englisch“ verstehe ich zwar nichts, ich werd's schon lernen! Man muß von unten auf anfangen . . . im Kleinen! Später . . . laß mich nur sorgen. Es steht ja alle Tage in der Zeitung von Leuten, die aus eigener Kraft ein kolossales Vermögen gemacht haben, und dabei waren es Schuhputzer, Handelsdiener und Bankausläufer. Reich will ich werden, reich . . . verstehst du? Nicht ruhen, noch rasten will ich und kein Mittel scheuen. Herrgott ja! . . . Nicht jeder wird als Herr geboren. Aber werden kann man's.“ —

Er ließ die Stimme ein wenig sinken, während er den Kopf nach dem Herrenhause umwandte, das rechts an die Fabrik angrenzte, von wo aus ein frühliches Teilergeklapper herüberdrang.

„Der da drüben zum Beispiel . . . ist der gleich reich zur Welt gekommen? . . . Er hat seinen Reichtum selber erworben, Solbo für Solbo, Stück für Stück. Heute nehme ich die Mütze ab, wenn er vorbeigeht, sag ihm „Monssu“ und — mache Dankeschön, wenn er mir am Wochenschluß mein Geld, abgezählt in Papier gewickelt, durch den Schalter reicht. Kopf hoch, Fresta! . . . In fünfzehn oder zwanzig Jahren bin ich wieder da! Dann sag ich nur noch: „Guter Freund!“ . . . Und dann werd' ich ihn fragen, ob er seine Fabrik verkaufen will.“ —

Von all dem, was er gesagt, hatte das Mädchen nichts verstanden als die Worte: „In fünfzehn oder zwanzig Jahren“ . . . Ihre Lippen bebten, schüchtern legte sie ihre Hand in die feinige, — eine raube, knorrige Hand mit breiten flachen Nägeln. Er erwiderte ihren Druck und fuhr unbehindert in seinen Gedanken fort. — „Die Sozialisten! Genossen! . . . Schön! Wahlvereinigungen, Vertrauensmänner, Propaganda, Umzüge, Streike . . . den Teufel auch, alles wichtiges Getue, eine Flut von leerem Geschwätz! Was dabei herauskommt? Schließlich verdient man am Tage drei oder vier Lire mehr. Das ist alles! Ich hab' selbst mal d'ran gedacht Sozialist zu werden. Was hat man davon? . . . Was macht's aus, zwei, drei Lire mehr am Tag? Bleiben gleichwohl arme Kracher's ganze Leben! . . . Ich sage: Selbst ist der Mann! Mit Fäusten und Ellenbogen sich vordrängen: allein muß man sein, und den Willen muß man haben. Und dabei keine Angst . . . weder vor den Mitteln, noch vor den Widersachern.

„Aber ich . . . was soll ich denn machen?“

„Du? . . . Du liebst mich und du wartest auf mich, Fresta.“

„Ach, ich möchte, du bleibst arm, Marco, und kümst bald wieder, bald, und heiratetest mich. Oder du liebest mich nachkommen. Wie gern küm' ich . . . So kurz ist das Leben . . .“

„Du bist nicht gescheit! . . . Das Leben ist lang. Und alles auf der Welt



Erzherzog Friedrich von Österreich,
der Generalinspektor der österreichisch-
ungarischen Armee.

ist nur dazu da, daß man's nimmt und zu nehmen weiß. Verstehst du das?“ . . .

Nein, sie verstand ihn nicht. Er bog ihr das blasse Köpfchen zurück und küßte sie herrisch auf die Lippen, er biß sie fast in die Kehle, an der Stelle, wo die Schlagader stürmisch klopfte und schlug. Der Zeit und des Ortes vergessend, überließ sie sich seiner Liebkosung, entfärbte sich, die Sinne vergingen ihr . . . Mit einem heftigen Ruck richtete er sie auf.

„Siehst du die Lumpen da? . . . Dabei zog er aus einem Sackloch ein Bündel schmiereriger Zeugstücken heraus. Wer weiß, wo sie herkommen, wer sie mal getragen hat, wozu sie gebraucht sind. Alle möglichen Krankheitskeime, alle verwerfenden Seuchen können darin stecken. Sie schillern in allen Farben und Formen und Abdrücken. Morgen werfen wir sie zum Sieden in den großen Kessel; dann bleichen sie, dann kommen sie von einer Maschine in die andere, bis dann schließlich der Stoff d'raus wird“ — er wies auf die noch feuchten Stücke, die auf der Terrasse zum Trocknen ausgebreitet lagen. — „So steht's mit dem Reichtum, Fresta! Wo er ist, fragt niemand danach, wo er herkommt. Wenn er nur da ist, wenn man ihn nur hat! . . . Fresta! . . . Sag' du, willst du auf mich warten?“

„Ja, Marco!“

Sie schien im Wachen zu träumen. Der Einuhrpfeiff schreckte sie auf. Marco half ihr von dem Sackhaufen hinunter, er küßte sie noch einmal verstohlen auf den Hals.

Das Tor öffnete sich. Arbeiter und Arbeiterinnen strömten eilig herbei, stießen sich gegenseitig an, trieben Schabernack, lachten hell auf . . . Ein paar Minuten später war jeder an seinem Posten. Die Arbeit begann ihr rauhes und doch geheiligtes Pied aufs neue. So vollkommen ineinander gepakt und harmonisch abgestimmt schienen die Bewegungen der Maschinen und der Weber, in solcher Wechselwirkung und innerer Verbindung waren sie, daß es ausah,



Eine Maschinengewehrabteilung der Rheinischen Jäger.



Eine Erinnerung an die Franzosenzeit.

Das neue Bürgermeister-Denkmal in Oberßigto (Posen).

Vor kurzem ist in dem Städtchen Oberßigto einem heldenhaften patriotischen Manne ein Denkmal errichtet worden. Es ist geweiht dem Andenken des Bürgermeisters Differt, der 1806 von den Franzosen standrechtlich erschossen worden ist. Differt hatte es, entgegen dem französischen Gebot, unternommen, die städtischen Gelder vor der Beschlagnahme in Sicherheit zu bringen. Er wurde verhaftet und erschossen. Das Denkmal wird gekrönt von einem durch einen Pfeil tödlich verwundeten Adler, der mit seinen Fängen fest die Stadtschlüssel umklammert. Die Tafel trägt die Inschrift: „Dem Andenken ihres am 15. XI. 1806 von den Franzosen standrechtlich erschossenen Bürgermeisters Differt. Die Stadt Oberßigto.“

als sei es nur ein gemeinsamer Erkenntnis- und Willensdrang, der das denkende Geschöpf und den disziplinierten Stoff mit Leben durchdringe.

* * *

Tage und Nächte zogen über dem grauen Steinhaufen der Fabrik dahin. Wieder und wieder durchbrach das Dampfrohr mit kräftigen Stößen und lebhaftem Zischen die Morgennebel und die Dämmerung. Die Kovella hüllte sich in undurchdringliche Schleier, kleidete sich in weichen, grünen Sammet, färbte sich in Gold und Rostbraun im Wechsel der Jahreszeiten. Dann und wann zerrieb sich die kleine Welt in lärmenden, nutzlosen Streitigkeiten, in Differenzen zwischen Herren und Arbeitern, in Arbeitseinstellungen und gehässigen, abendlichen Demonstrationen. Dann blinzelte die Kovella schweigend dem Strome zu und der Strom flüsterete der Fabrik ein heimliches Spottwort ins Ohr, die unbeweglich mit offenen Augen das Tal überblickte, wo andere Fabriken ebenso unbeweglich ihre mächtigen Rauchschlote in die Luft bohrten.

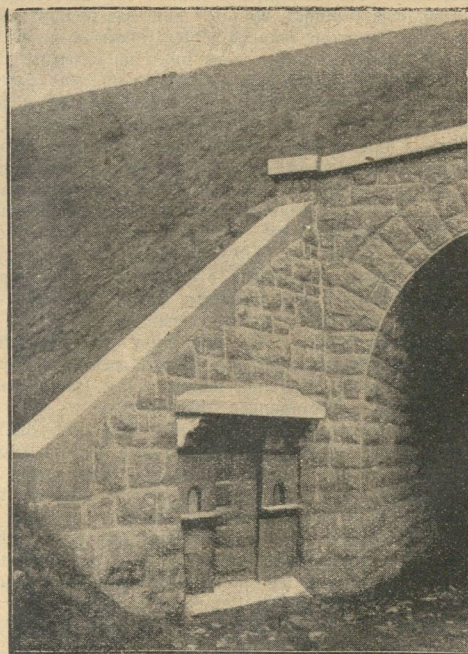
Jahre um Jahre schwanden dahin. Die Menschen wurden alt, nur die Erde blieb ewig jung.

In Frestas schönes, schwarzes Haar spannen sich die ersten Silberfäden. Sie war nun nahe an die vierzig. Ein müder Zug grub sich in die Winkel des einst so frischen Mundes, ihre Zähne wurden gelblich und ein wenig locker. Schon

lange hatte Marco aufgehört ihr zu schreiben. Bage Gerüchte, die von Ausgewanderten herrührten, wollten wissen, er sei in Kanada ein reicher Mann geworden; es hieß, er sei ein besserer Amerikaner als ein Yankee und in ein ganzes Netz von mysteriösen Geschäften verstrickt. Sein Stillschweigen hatte die Treue der Frau nicht erschüttert; sie nährte ihr Herz an dem einstmals gegebenen Versprechen, sie klammerte sich daran als ihre einzige, vielleicht trügerische Hoffnung. Jahraus, jahrein flog das Weberstüßchen zwischen den Fäden des Webstuhls hin und wieder, und Sonntags wogte in der Kirche der Gesang der Litaneien bald auf, bald ab. Obwohl jedermann des festen Glaubens lebte, daß Marco nie wieder zurückkehren würde, nahm man auf die fast religiöse Glaubensgewißheit Frestas Rücksicht; je länger, je mehr gewöhnte man sich, die schweigende Frau mit den sanften Hundeaugen als Witwe zu betrachten.

Und dennoch kam Marco unvermutet zurück. Wie er ausstieg, hätte man sehen können, daß er gemagert war, sein Gesicht war dunkel gebräunt, an den Augenwinkeln gruben sich tiefe Krähenfüße ein und zogen als bittere Sorgenfalten die Wangen hinab, bis in die Mundwinkel hinein. Als vollendeter „Knicker-Bocker“ stieg es eines Tages bei der kleinen Station Valle San Nicolao aus dem Bieller Zuge und blickte sich nach allen Seiten um, als ob er die Gegend erst wieder erkennen müßte.

Von der Türschwelle des Cafés schaute ihm ein dickes Weib gleichgültig zu. Er schlug den schmalen Kiesweg ein, der zum Campore führt, überquerte die Brücke der Strona, und verweifte einen Augenblick, um in den Strom hinab-



Ein Kochherd als Denkmal.

Der Verfasserin des weitverbreiteten „Praktischen Kochbuches“, Henriette Davidis ist in ihrem Geburtsort ein ganz eigenartiges Denkmal gesetzt worden. Das alte Pfarrwitwenhaus, das die Autorin mit ihrer Mutter nach dem Tode des Pfarrers Ernst Heinz Davidis längere Zeit bewohnte, mußte durch den Bau der neuen Eisenbahnlinie Witten-Barmen niedrigergerissen werden. Die Bahnverwaltung hat den Kamin aus dem alten Hause in eine der Sandsteinmauern eingebaut, die den Eingang zu der Unterführung bilden. Unser Bild zeigt den Kochherd, an dem Henriette Davidis ihre vielen Kochrezepte ausgedacht und ausprobiert hat.

zuschauen, der sich hoch aufschäumend zwischen den Felsbroden des Flußbettes seinen Weg erzwang. Mehr ein undeutliches Gefühl als eine klare Einsicht sagte ihm, daß er nun wieder dabei sei. Unter dem einbrechenden Abendlichte hatte die Novella eine bleigraue Färbung angenommen, die weinbepflanzten Hügel auf der anderen Seite lagen noch in vollem Sonnenglanze, Fabriken reihten sich an Fabriken, und in der Ferne ragte, hoch erhaben über alles, die weiße Spitze des Sankt Bernhard empor, dessen Kreuz, Fra Dolcinos Meisterwerk, sich scharf gegen die Bläue des Himmels abzeichnete.

Von Campore bis Valle Mosso begegnete er Scharen von Werkleuten, die von der Arbeit kamen: von den älteren erkannte ihn keiner wieder, die jungen waren ihm fremd. Nun kam er heim, wie er sich's geschworen hatte, als schwerreicher Mann, und doch fühlte er sich einsam wie damals, — einjamer als je. In Newyork, in Chicago, im Innern Kanadas hatte er sich nacheinander als Mechaniker, Ausläufer, Schreiber, Erfinder und Teihaber an zweideutigen Unternehmungen durchgebracht.

Kühn und verschlagen hatte er über dem Zusammenbruch dieser Unternehmungen neue Gebäude errichtet, die der Voraussicht nach wie Kartenhäuser einstürzen mußten, und die gleichwohl wie durch ein Wunder ihr Gleichgewicht aufrecht hielten: das Endziel hatte er nie aus den Augen verloren. Mit Eigensinn und Nachgiebigkeit war er zu Werke gegangen und hatte sich durchzusehen gewußt. Weder Wein, noch üppiges Leben, weder die Weiber, noch die Politik hatten über seinen rauhen Lebensernst obzusiegen vermocht. Er war eine Art Mönch im Dienste des Reichthums gewesen, um seinetwegen hatte er von allen Mitteln Gebrauch gemacht, die außerhalb des Strafgesetzes fallen: der Eroberung zuliebe, nicht dem Genuße. Kannte man das Genuß? War das Geld da, so mußte man es zählen, überwachen, in Umlauf setzen, damit es Zinsen trage und sich vermehre, wie etwas Lebendiges mußte man es behandeln, das Schaden nehmen, davonlaufen, sterben kann. Schöpfer und Sklave, Krieger und Priester seines Reichthums war er gewesen, — jetzt hielt er ihn in seinen Händen, rund und sicher, ordentlich verteilt und angelegt, als herrliche Beute. Nun war er wieder daheim, zu Hause. Er wollte sich jetzt eine Fabrik laufen . . . vielleicht, wenn es angängig war, die Spinnerei Pietro Oddos, wo er in der Jugend lange Jahre gearbeitet hatte? . . . er wollte sie wieder in Gang bringen, vergrößern, neue Arbeiter anwerben, die Maschinen verdoppeln, den Absatz erweitern und Geschäfte, Leute, Maschinen und Erde in seiner Herrscherfaust vereinigen.

Pietro Oddo war jetzt alt und müde. Er hatte keine männlichen Nachkommen, die das Geschäft von ihm hätten übernehmen können. Vielleicht würde er ihm die Spinnerei gern zu günstigen Bedingungen abtreten?

An einem Sonntage, drei oder vier Tage nach Marcos Ankunft, saßen die beiden Männer in dem zu ebener Erde gelegenen Fabrikkontor einander gegenüber und fochten mit gleichen Waffen, der Schlaueit und dem Eigensinn, ihren Wettkampf aus. Beide verstanden sie ihr Handwerk von der Pike auf: als Anspinner hatten sie schon mit zwölf Jahren angefangen. Beide wußten sie den Wert und die Allmacht des Geldes zu schätzen, das sie ersahnt, zusammengeschart und Soldo um Soldo festgehalten hatten. Bis auf die niedrige und maffige Stirn, das scharfgemeißelte Profil, die faltinnige und hartnäckige Verschlagenheit, das Erbteil der Bielleser Rasse, waren sie einander ähnlich wie Vater und Sohn. Ihre Unterhaltung war denn auch ein Meisterstück, was die Feinheit, praktische Klugheit und geschäftliche Thätigkeit betraf. Sie wurden in der Hauptsache handelseinig; am nächsten Tage wollten sie weitersprechen.

Wie es eigentlich gekommen war, daß Marco gerade vor dem Tore der Fabrik, die unter dem grauen

Regendach eines Sonntag abends in graue Farben getaucht war, sich Frefia gegenüber fand? . . . Möglich, daß sie ihn hatte eintreten sehen, daß sie ihn daßen erwartete. . . Sicher, daß er in diesem Augenblick das Gefühl hatte, daß sie für ihn bis hierher dieselbe Bedeutung gehabt hatte, wie die Augen in der Stirn oder das Blut in den Adern: man denkt ihrer nicht, weil sie zu uns gehören, weil sie untrennbar eins mit uns sind.

Sie boten einander einen einfachen Gruß. Sie stiegen selbender das gewundene Gäßchen hinan, das zum Plätzchen Biolo führt. Weit und breit war niemand zu sehen. Die Frauen saßen bei der Vesper, die Männer in der Weintube.

„Ist dir's immer gut gegangen?“ fragte Marco mit halbblauter Stimme.

„Ja, — aber ich bin jetzt allein. Die Mutter ist gestorben. Du bist magerer geworden, Marco.“

Nicht die leiseste Anspielung auf sein jahrelanges Schweigen, auf sein Versprechen, an das er vielleicht nicht mehr dachte, nicht mehr denken wollte, — nichts von seinem Reichtum, der jetzt wie eine dunkle, schwere Scheidewand zwischen ihnen stand.

War es wirklich so? Oder sahien es nicht vielmehr, als ob nichts, rein gar nichts zwischen ihnen stünde — nicht einmal die Luft? Lag nicht ihr ganzes Sein klar und unverhüllt, durchsichtig vor den Augen des andern? . . . Wie lange hatten sie sich nicht gesehen? . . . Seit andern Tags? . . . Nein, seit zwanzig Jahren.

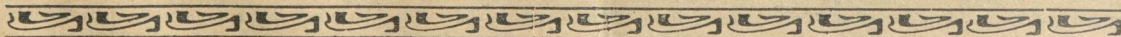
Es war freilich richtig: Frefias Mund war verblüht, ihre Haut schlaff, da und dort traf man auf ein weißes Haar. Und auch das war unteugbar: Auf Marcos Gesicht und in seinem Innern stand mit deutlicher Schrift die Seelenverhärtung geschrieben, wie sie ein wildes, habüchtiges Leben mit sich bringt. Möchte das immerhin sein: für ihn war sie das einzige Weib, — das Weib, das man wie einen alten Lappen in die Erde werfen kann, an das man sich Jahre und Jahre nicht mehr erinnert — und das gleichwohl in ihrem Winkel hart und schweigt und sich demüthigt in Treuen und wartet. Auch wenn er nicht heimgekehrt wäre, sie hätte ihn erwartet. Wenn sie unwissend und roh war — da paßte sie zu ihm, der ja auch kein anderes Wissen hatte als das: zu verdienen. In ihren Sunbeaugen, ihrer unterwürfigen Schmeichelstimme, ihrer demüthigen Haltung besaß sie das, was er zu einer beruhigten Existenz brauchte, er, der rastlos auf dem Posten, auf der Hut sein mußte — und doch kein inneres Echo in sich trug als den Wiederhall klingenden Metalles. Sie wollte nichts von ihm. Wenn er sie hier an der Straßenecke stehen gelassen hätte, ohne sich weiter um sie zu bekümmern, sie wäre ohne Murren stehen geblieben.

Lange schaute er ihr ins Auge. Die nagende Zeit hatte ihre ursprüngliche Art unverfehrt gelassen und jenes unsagbare Etwas nicht zu tilgen vermocht, das einstmals das Herz des Zwanzigjährigen gerührt und entflammt hatte. Um dieses unwandelbaren Zeichens willen war sie für ihn unverändert dieselbe geblieben, wie das Haus für uns das gleiche bleibt, in dem wir aufwachsen, — wie die Erde, auf der wir geboren sind.

Mit vollkommener Ruhe — wie jemand der den Faden eines unterbrochenen Gespräches dort wieder aufnimmt, wo er ihn einige Minuten früher fallen gelassen, — wandte Marco die Rede an das Weib:

„Ich gehe mit dem Voratz um, Pietro Oddos Fabrik zu kaufen. Wenn ich der Herr bin, Frefia, — willst du dann zu mir kommen?“ . . .

Und vollkommen gleichmüthig, ohne eine Spur von Freude oder Trauer, erwiderte sie: „Ja, ich werde zu dir kommen.“



Hat dir das Glück ein Haus gebaut,
Der Reib dir in die Fenster schaut,
Aubold's Baumbach.

Fürs Haus.

Wer sich nicht um die Welt kümmert, um
den kümmert sich die Welt am meisten.

↳ Ferien. ◀

Die Ferien waren wieder da,
Klein Otto kam zur Großmama;
Er dachte, auf dem Land ist's fein,
Hier möchte ich wohl immer sein!

Im Garten fand er Obst die Füll'
Und aß davon in aller Still'
So viel, daß reichlich er bekam
Und tagelang nichts zu sich nahm.

Hört nur, was weiter ihm gesch'h'n:
Als er den Ziegenbock besah'n,
Nahm dieser es gewaltig trumm
Und stieß den dummen Jungen um.

Dann holt' er aus dem Bienenhaus
Die Tierchen mit dem Stock heraus.
Anstatt viel schönen Honigseim
Trug Otto viele Wunden heim.

Großmütterchen, die ihn gepflegt,
Hat oft Kompressen aufgelegt.
Großväterchen war nah' dabei,
Den Stock zu brauchen, ei, ei, ei!

Kaum war nun unser junger Held
Notdürftig wieder hergestellt,
Ging er zum Füllen auf Besuch,
Das leider ihn ans Schienbein schlug.

Verlassen war der Tunichtgut
Von seinem Federn übermüt,
Als er dann unter lautem Schrei'n
Fiel in das schwarze Moor hinein.

Am Schlusse dieser freien Zeit
Sich jeder auf sein Gehen freut,
Nur Otto mit Bedauern spricht:
„Solch schöne Zeit sah ich noch nicht!“
Tante Dela.

Fußwanderungen.

Von Dr. Obert.

Wer heutzutage nicht radelt, kein Automobil besitzt oder gar schon eine Fahrt in die Luft unternahm, wird leicht mit verwunderten, wenn nicht verächtlichen Blicken betrachtet. Wenigstens gibt es genug moderne Menschen, denen nichts schnell genug gehen kann, und die es einfach nicht verstehen, daß sich das Leben auch in einem gemüthlichen Tempo abzuspielen vermag. Weil ihnen die Zeit nur Geld, also Ertrag bedeutet, und weil sie dem Gelderwerb einerseits und der Vergnügungssucht andererseits mit Leib und Seele ergeben sind, so opfern sie ihr köstlichstes Gut, die Gesundheit, diesen Lebenszwecken. Tag für Tag geht die Hege weiter, nie tritt ein Stillstand ein. Dieser wäre ja bei ihnen gleich Rückstand und bei der Jagd nach dem Glück nicht wieder einzubringen. Solcherweise verbrauchen sie aber ihre Nerven ganz vorzeitig, und der Altersverfall tritt bei ihnen viel früher und auffälliger ein, als bei Leuten, die sich mehr Ruhe gönnen. Diese leben mehr den Anforderungen der Gesundheit gemäß, übertreiben weder die Arbeit, noch das Vergnügen und erhalten sich dadurch die Widerstandsfähigkeit gegen

äußere und innere Schädigungen bis ins hohe Alter.

Es ist sehr anzuraten, sich wieder mehr auf Schufter's Rappen zu bewegen, wenn man die Schönheiten der Welt kennen lernen möchte. Wer wandernd die Lande durchstreift, hat unbedingt größeren Genuß davon, als der, der sie sich vom Eisenbahnwagen aus betrachtet. Ganz abgesehen davon, wenn das Automobil nur als schnellstes Fortbewegungsmittel benutzt wird. Das Fahren damit hebt von vornherein jeden Genuß unterwegs auf. Man müßte es denn eben nur als Mittel zum Zweck, um möglichst schnell ein Reiseziel zu erreichen, ansehen und sich bei der Ankunft ausreichende Ruhe zur Befichtigung von Stadt und Land gönnen. Für den durchrüttelten und hin- und hergeworfenen Körper ist selbst diese Art des Reisens keine Erholung, sondern eine Tortur, der sich die Nerven nur widerwillig unterwerfen. Dagegen werden sie erquält und aufgerichtet durch schöne, womöglich in angenehmer Gesellschaft unternommene Fußtouren. Sie dürfen nur nicht so lange ausgedehnt werden, daß der Körper übermüdet und dadurch genussunfähig wird. Auch hierbei werde Maß gehalten, sowie den betreffenden Verhältnissen Rechnung getragen, damit ein gutes Resultat erzielt werde. Kräftige, robuste Personen vertragen mehr Strapazen, als neröse, blutarme Menschen, denen von ersteren oft zu große Gewaltmärsche zugemutet werden, infolgedessen sie dann trotz des besten Willens bald erschaffen und den übrigen Reiseführten wohl gar zur Last werden. Wie die Schwächlichen sich nicht in ihrer Leistungsfähigkeit überschätzen dürfen, so sollen die Kraftmenschen Rücksicht auf ihre Wandergenossen nehmen. Beide Teile denken dann später noch oft und gern an die gemeinsam unternommenen Wanderungen in der Nähe und Ferne zurück und begeben sich mit neuem Mute an ihr Tagewerk.

Für die Küche.

Süß-säuerliche Sauce zu Wild. In $\frac{1}{2}$ Liter Weineßig werden 4 zerdrückte Pfefferkörner, 2 Nelken, 1 Zwiebel, 1 Lorbeerblatt und einige zerdrückte Wacholderbeeren so lange gekocht, bis etwa noch $\frac{1}{2}$ des Essigs übrig bleibt. Nun wird eine braune Mehlschwitze bereitet, mit Wildbouillon, die man aus Wildabfällen und Knochen gekocht hat, abgelöscht und zu einer sämigen Sauce gekocht. Nachdem man obigen Essig zugegossen hat, streicht man die Sauce durch ein Sieb und gibt zum Schluß noch den Saft einer halben Zitrone, sowie einige Löffel Johannisbeergelee und süß-sauer eingemachte Kirschchen hinzu.

Fleisch, das im Sommer einige Zeit aufbewahrt werden soll, darf niemals mit Metall in Berührung kommen. Am besten hält es sich freihängend in einem luftigen, kühlen Keller, der frei von Fliegen ist.

Eiergericht. Ein walnußgroßes Stück Butter wird mit einem Teelöffel Mehl hellgelb geschwitzt. Dann gießt man wenig Fleischbrühe zu und kocht eine dicke, glatte Sauce, die mit saurer Sahne verdünn wird. Man gibt feingewiegte Kerbel hinein und gießt die Sauce über weiche, in Hälften geteilte Eier. Der Kerbel darf nur ziehen, nicht kochen.

Gemüsesuppe. Gemüse, wie sie die Jahreszeit mit sich bringt, werden verlesen und gewaschen und in kleine Teile zerschnitten. Man kocht sie in kaltem Wasser auf, kocht sie weich, gibt kurz vorher ein wenig großlichen Griech hinzu und schmelzt

sie mit ausgebratenem Speck. Nach Belieben können auch einige kleine Kartoffeln mit gekocht werden.

Seringsauce. Ein gewässerter Hering wird entgrätet, feingewiegt und mit einem Stückchen frischer Butter eine Zeitlang geschmort. Dazu kommt ein gehäufte Eßlöffel Mehl und wenn dieses zusammen eine Weile geschmort hat, wird so viel Fleischbrühe aufgefüllt, als zu einer sämigen Sauce nötig ist. Nun reibt man eine halbe Zwiebel daran, streicht alles durch ein Sieb, rührt die Sauce mit Eigelb ab, würzt mit einigen Kapern und reicht sie zu Rindfleisch.

Apfelcharlotte. Eine Puddingform belegt man an den Seitenwänden mit in Butter getauchten Weißbrotscheiben ohne Rinde in der Art, daß die eine Scheibe die andere etwas deckt. Den Boden bedeckt man in derselben Weise mit in gelassene Butter getauchten kleineren Brotscheiben. In die leere Mitte füllt man nicht ganz weich geschmorte feine Äpfel und bedeckt das Ganze wieder mit gebutterten Brotscheiben. Die Charlotte wird in $\frac{1}{2}$ Stunde im heißen Ofen kräftig gebacken und gestürzt und ohne Sauce mit Zucker aufgetragen.

Haushaltung.

Strohwiße sind immer noch billiger, als Bürsten, wenn es sich um das Scheuern der Tische mit Sand handelt. Sie können nach dem Gebrauch gleich verbrannt werden. Wenn man sie gebreht hat, muß man sie erst etwas einweichen, damit sie geschmeidiger sind.

Hülsenfrüchte müssen an einem trockenen und luftigen Ort aufbewahrt werden. Am zweckmäßigsten ist es, sie in kleineren Säcken hängend in der Vorratskammer aufzuheben. Feuchte Luft und Dunst, wie er sich in der Küche entwickelt, sind ihrem Geschmack unzutraglich.

Erprobtes.

Das **Reinigen von Puppenköpfen** läßt sich in der Weise bewerkstelligen, daß man die Köpfe zunächst mit einem nassen Schwamm abwischt, sie dann mit Mehl bestreut und mit weichem Flanell abreibt. Die Augenbrauen werden mit schwarzer Ölfarbe nachgezogen, die Wangen durch Aufreiben von Karmin etwas gerötet.

Fettflecken aus Marmor entfernt man durch Bestreuen mit erhitztem Kartoffelmehl. Man muß das Verfahren so oft wiederholen, bis das Fett vollkommen ausgezogen ist.

Gesundheitspflege.

Das **Kochsalz** unterstützt auch die Verdauung insofern, als es die Absonderung der Verdauungssäfte anregt und die Auflösung eiweißartiger Stoffe und schwer löslicher Fette befördert. Dadurch aber, daß es dem Blute Wasser entzieht, erzeugt es Durst. Wird das Salz in zu großer Menge genossen, so erschwert es die Verdauung, statt sie zu fördern, zumal wenn gleichzeitig die nötige Menge guten Nahrungsstoffes fehlt. Es entsteht in diesem Falle die sogenannte störrische Blutentartung (der Scharboth). Besonders schädlich ist deshalb der ausschließliche Genuß von Salzfleisch (auf Schiffen), dem das Salz einen großen Teil seiner Nährstoffe entzogen hat. Mit solchem Fleische müssen stets noch Gemüse, Hülsenfrüchte, Kartoffeln und Brot genossen werden.

Humor und Rätsel.

Begierbild.



Wo ist der Magister, der seinen jungen Zögling beobachtet?

Sie ist anderer Meinung. Dienstmädchen: „Sehen Sie nur, gnädige Frau, da finde ich im Spülwasser einen von Willys Bleisoldaten.“ — „Werfen Sie das nur gleich weg!“ — „Ne, gnädige Frau, das woll'n mer doch nicht tun, wer das Kleine nicht ehrt, ist das Große nicht wert!“

Der Ehrenmann. „Nein, mit dem verkehre ich nicht. Ich habe gehört, er hat schon einmal im Gefängnis gesessen.“ — „Das ist ja richtig, aber es handelte sich um eine Sache, bei der eine Million Dollar und noch mehr in Frage kam, also nichts Ehrenrühriges, wissen Sie.“

Erläuterliche Wildheit. „Ja,“ erklärt der alte Seefahrer, „als ich in Südamerika Schiffbruch erlitt stieß ich auf einen Stamm wilder Frauen, die keine Zungen hatten.“ — „Um Gottes willen!“ ruft eine Zuhörerin, „wie konnten sie denn sprechen?“ — „Ja,“ erklärt der Seebär, „sie konnten ja nicht, und das war es gerade, was sie so wild machte.“

Überflüssiger Rat. „Ich glaube,“ sagte der Arzt, „Sie trinken zu viel Kaffee. Versuchen Sie es einmal mit einem Surrogat.“ — „Dieser Rat ist überflüssig, ich wohne nämlich seit zehn Jahren in einem Pensionat.“

Keines Menschen Freund. Der Bankbeamte am Kassenschalter: „Ja, ich kann Ihnen diesen Scheck nur auszahlen, wenn Sie mir irgend jemand herbringen, der Sie identifizieren kann. Sie werden doch in der Stadt irgendeinen Freund haben?“ — „Nicht einen einzigen. Ich bin der Hundefänger.“

Zweideutig. Fräulein: „Herr Doktor, ich bin zwar sehr reich, aber mein Herz fühlt sich unglücklich; wissen Sie mir keinen Rat?“ — Doktor: „Einen Rat nicht, aber einen mir befreundeten Affessor!“

Zarter Wink. Der erste Tanz ist vorüber, er geleitet sie zu ihrem Plaze zurück. „Ach,“ meint er begeistert, „ich könnte im Tanze sterben, Sie nicht auch?“ — Sie: „Mir wäre es wärtlich fein Vergnügen, tot getreten zu werden.“

Verteidigungsrede. Advokat (bei einer Gerichtsverhandlung): „Daß der Angeklagte die Tat lediglich aus Dummheit beging, geht am besten schon daraus hervor, daß er kürzlich zum vierten Male geheiratet hat!“

Bitter. A: „Warum ist er denn so wütend auf seine verlassene Braut?“ — B: „Er hat ihr zur Verlobung einen Brillantring geschenkt, und als sie ihm den nach Auflösung der Verlobung zurückschickte, schrieb sie außen auf das Vateichen: „Vorsicht, Glas!“

Was er dazu sagt. Kommiss (zum Chef): „Hier lese ich eben in der Zeitung, daß Nathan und Co. in Konkurs geraten sind, was sagen Sie dazu, Herr Meyer?“ — „So wird's Ihnen auch mal gehen, wenn Sie in der Arbeitszeit die Zeitung lesen!“

Die schöne Köchin. „Unser Fräulein ist so alt und häßlich, daß bei ihr neulich nicht mal die Bluteigel anbissen.“

Zu viel verlangt. Richter: „Warum legten Sie sich bei den Ihnen zur Last gelegten Betrügereien stets einen anderen Namen bei?“ — Angeklagter: „Soll ich etwa meinen ehelichen Namen zu solchem Schwindel hergeben?“

Übertrumpft. Er (von seiner Zeitung aufsehend): „Hier lese ich, daß eine Seitenbleie etwa den 156 000. Teil eines Zolles dick ist; etwas Durchsichtigeres gibt es wohl nicht.“ — Sie: „Doch, deine Entschuldigungen, wenn du abends spät nach Hause kommst.“

Stataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; D Dame, Ober; B Bube, Bengel, Unter; W M H die drei Spieler.

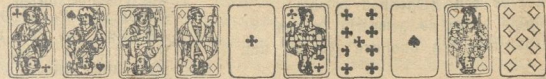
Mit 4 Zungen will kein Stater das Spiel fahren lassen, zumal, wenn die anderen gleich passen. In solchen Fällen denkt man sich, der „Stat brüllt“ und riskiert Kopf und Perücke. M, der Mittelhandspieler, sagt deshalb auf folgende Karte a-Handspiel an:

a, b, c, dB; aA, D, 9; bA; cK; d9.

Deutsch:

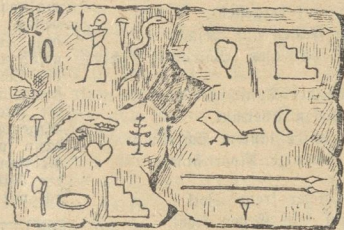


Französisch:



Ein Großspiel konnte M nicht wagen, da die Möglichkeit bestand, daß er in c 25, in d 21 und in a 17 Augen abgeben mußte. Ein vorsichtiger Spieler hätte natürlich tourniert, da die vier Zungen eine genügende Fortschiebung darstellten und in den Nebenfarben eine Reinigung hätte erfolgen können. Der Geiz trieb aber M an, das teurere Handspiel zu machen, da Solo erhöht gespielt wurde. Im Stat lag a10, K, so daß das Spiel mit 9 Matadoren ging. Trotzdem wird es verloren. Wie sahen die Karten? Wie wurde gespielt?

Hieroglyphen.



(Es gelten nur die Anfangsbuchstaben. Die Vokale sind zu ergänzen.)

Gleichklang-Scherbe.

(Statt der Striche sind gleichlautende Wörter von verschiedener Bedeutung zu setzen, z. B. Knappe, Knappe.)

1. Der Weidmann wurde —, daß ihm das — entgangen.
2. Als der Schnee — fiel, legte sich der — zum Sterben.
3. Seine Miene wurde sogleich —, als er noch einige — in der Tasche fand.
4. Wie der Sträfling auf seiner — die lange — von verschlossenen Häusern sieht, — er mörderlich.
5. Ich schliefte euch täglich in mein —, wenn ihr mir meine Freiheit —.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel. Das Leben ist die beste Schule.

Zahlenrätsel.

Ast, Rolle, Jller, Saal, Trost, Oftris, Tell, Eis, Laß, Elße, Sitte. — Aristoteles.

Diamanträtsel.

A I
M S I Q
A A M N Z C
M J N N
C E E

Logogriph.

Rißfe — Blöße.

© Druck und herausgegeben von Paul Scheitlers Erben, Geiselsh., m. b. H. Buchdruckerei, Götting, Verh. Beantwort. Schriftleiter: Paul Scheitler, Götting.

